

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 45

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sitzplätze rar. Der schmalere Teil einer Bank ist noch frei, die andre Hälfte füllt eine junge Frau aus. Gegenüber thront die gleiche Rubens-Figur – offenbar Schwestern, die in einer unverständlichen Sprache miteinander reden. Plötzlich bittet mich die eine in bestem Schweizerdeutsch um eine Auskunft, so dass auch hier bald ein angeregtes Gespräch entsteht, mit zwei Sizilianerinnen, wie sich herausstellt.

Solche Kontakte nehmen mich fürs Zugfahren ein. Meine Begeisterung schwindet allerdings, als es bei meiner Ankunft zu regnen anfängt und kein passender Bus am Bahnhof steht. Notgedrungen mache ich mit einem unpassenden nachts um elf eine Stadtrundfahrt. Richtung Endstation bleibe ich mit einem wenig vertrauerweckenden Fahrgäst übrig. Ich steige eine Station früher aus. Mutig wandere ich durch Dunkelheit und Regen und frage mich, ob mein Minibetrag an den Umweltschutz die Umtreibe wert war.

Wie gelingt wohl andern Leuten das «Umsteigen»? – Hoffentlich besser.

Heidi B.

November- gedanken

Ich sehe mich in einem matt beleuchteten Raum, dessen Grenzen im Grau zerfliessen. Seine Fläche ist bald durchschriften. Die Wände sind durchlässig; ich glaube zu vernehmen, was ausserhalb des Raumes geschieht. Es gelingt mir jedoch selten, das mich Umgebende zu durchdringen. Frostig und farblos steht es zwischen mir und den anderen, von denen ich annehme, dass sie eine gegenseitig ausströmende Wärme spüren.

Das ist mir versagt. Ich bleibe in der Begrenzung und habe mich in der zugemessenen Dürftigkeit zurechtzufinden. Das geschieht nicht klaglos; doch ich spreche nach innen, für fremde Ohren nicht hörbar. Meine Stimme ist tonlos und bald auch für mich nicht mehr wahrnehmbar.

Meine Bewegungen sind ruhelos, meine Gebärden zerfahren. Meine Kräfte erlahmen vom unzählbaren Aufbäumen gegen die Einsamkeit, die mich umgibt. Ich erlebe mich hilflos der Dumpfheit ergeben. Einzig die Augen versuchen die Trübnis zu durchbrechen; aus dem Halbdunkel heraus schärft sich der Blick. Ich erfasse das Aussen unverfälscht und zerlege das Erfasste gnadenlos. Die scheinbare Wärme der anderen erfahre ich als fade Umhüllung, in der sich nichts wider spiegelt und deren Inhalt gedankenlos Gesammeltes ist.

Ich schliesse die Augen und

versage ihnen zu sehen, das Unerträgliche zu gewahren.

Das ist ein Traum. Und du darfst das nie erleben.

Marianne Ludwig

Erstrebenswert?

Einkäufe, die ich in unserem Dorf (das sich jetzt auch «Stadt» nennen darf) nicht erledigen kann, pflege ich zusammenzunehmen. Dann fahre ich an einem Wochentag frühmorgens in die nahegelegene Stadt. In diesem Sommer war so ein Einkaufstag fällig. Bald hatte ich meine Siebensachen beisammen, und da die Einkaufstasche weder volumös noch schwer war, beschloss ich, ein wenig zu bummeln. Die Sonne verlockte mich dazu, und es hätte fast ein bisschen Ferienstimmung aufkommen können, wenn ...

Ja, wenn nicht ein schreckliches Geschiebe und Gedränge geherrscht hätte. – Eine Hektik, eine Geschäftigkeit, die zwar kurz vor Weihnachten «dazugehört», mitten im Sommer jedoch, bei nahezu südländischer Temperatur, an Loriot erinnerte. Er lässt in einem Zeichentrickfilm (in ganz anderem Zusammenhang) ein Männlein fragen: «Na, wo laufen sie denn, wo laufen sie denn alle hin?» Lieber Loriot, haben Sie wohl doch uns Mittel-europäer gemeint?

Da unser Griechenland-Aufenthalt noch immer in meinen Gedanken war, begann ich ganz bewusst zu schlendern. Es wurde ziemlich schwierig, und vielleicht hat sich der eine oder andere über mich geärgert, auch wenn ich versuchte, niemanden zu behindern. Genüsslich musterte ich die Auslagen in den Schaufenstern, wohl wissend, dass mir kaum eines der schönen, modischen Kleider ins Budget oder auf die Figur passen würde, dass all die angepriesenen Dinge weit von meiner Lebensart entfernt waren. Zwar bin ich weder Konsumverweigerer noch Aussteiger. Ich glaube auch, dass ich weiß, was schön ist. Aber müssen es derart überflüssige Äusserlichkeiten sein? Sind wir auf so etwas angewiesen?

Auf «unseren» griechischen Inseln und in dem wenig bekannten Schweizer Bergdorf, wo wir seit Jahren unsere Ferien verbringen, sind lederne Bürogarnituren, türkisfarbene Handtaschen und die passenden Stöckelschuhe, Lederaccessoires mit Markenzeichen und teure Kosmetika unbekannt. Zum Glück! Denn dort sind, wenn meine Beobachtungen mich nicht trügen, die Menschen zufriedener. Sie rennen nicht herum, um das noch Grössere, noch Schöneres zu ergratzen – der Verdienst würde dies auch kaum zulassen. Und wozu sollten jene Menschen ver-

suchen, den Nachbarn mit eigenen Errungenschaften zu impnieren und sie zu übertrumpfen, wenn fast das ganze Dorf miteinander verwandt oder verschwagt ist?

Ist es nicht so, dass wir von allem zuviel haben, mehr, als wir brauchen und mehr, als wir verkraften? Ich nehme mich da nicht aus; «man» kann fast nicht anders in unseren Breitengraden, als in gewissem Mass mitmachen. Aber klar ist, sowohl für meinen Mann als auch für mich, dass wir so bald als möglich anders leben wollen. Nicht aussteigen, sondern umsteigen. Durch Zurückstekken, da, wo es möglich ist, eine Frühpensionierung finanzieren. Und dann an einem schönen Ort das einfache Leben der Einheimischen teilen. Möglichst weit

von Lärm, Geschäftssinn, Hektik und frühzeitigem Infarkt entfernt.

Dass wir keine Schwierigkeiten haben werden, uns an die andere Lebensweise anzupassen, wissen wir. Fehlen werden uns, da wir des Klimas und des Meeres wegen in Griechenland leben werden, die Schweizer Alpen, der Raclette-Käse, ab und zu ein Cervelat. Ein jährlicher Besuch in der Schweiz wird uns aber bestimmt dies alles bieten. Dies alles und noch vieles mehr, das wir nicht unbedingt brauchen. Gesättigt, in jeder Hinsicht, werden wir dann in unsere Wahlheimat zurückkehren können ...

Ziele – noch in ziemlich weiter Ferne zwar. Aber erstrebenswert.

Susi Hitz

Herbstlich- keiten

Ein Überschallknall im gleichmütigen Himmel die Stauden voll grüner Tomaten Herdengeläute im Dunst der Nachbarhände nostalgische Laubfeuer in den Schrebergärten Sauser trinken und die Wirkung nicht wahrhaben Jagdfieber, hechelnde Hunde und Tod Bergketten in Schichten von tausend Blautönen Vermicelles mit gutem Gewissen – oder Rahm Riesenräder und gebrannte Mandeln Kapuzinerli, voll Inbrunst glühend nachtjagende Spinnen an der hellen Wand eine blutende Rebe an grauer Betonmauer Kinder an der Tür mit Hockey-Lösen ein dürres Blatt, das sich am Trottoirrand kratzt jeden Tag mehr Flammen in den Wäldern lärmend den Beerstrauch plündernde Buchfinken als blinder Passagier mit den Zugvögeln ziehen Brombeerconi-Spritzer auf den weissen Jeans zögernd fallende Rosenblätter niedliche Würmchen, die auf Bio-Obst stehen die Arme voll Blumenzwiebeln – aber wohin? Manöver-Echos in unseren Alpentälern Morgenschleier aus zerzupfter Zuckerwatte rostende Kastanienblätter – Früchte wie Mahagoni silberne Birkenstämme, in Goldmäntel gehüllt Baumnüsse auflesen und die Erde wiederfinden scheu werdende Tage – lange, tiefe Nächte

Dori Niklaus

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Endlich aktiv werden!

(Nebelspalter Nr. 30 und Echo Nr. 37)

Die beiden Schreiberinnen, die sich über die «Brandstifter» beklagen, gehören wohl auch zu den über 60 Prozent der Schweizer, die über die Zahl der Asylanten nicht Bescheid wissen. Sie leben wohl auch in schöner Wohnlage, weitab von den Quartieren, wo Asylanten mit Schweizern zusammenwohnen. Das Leben dieser Schweizer Minderheit ist unerträglich geworden.

Nationalrat Wick hat im Parlament strengste, durchgreifende Massnahmen gegen den Missbrauch des Asylentums gefordert. 1982 trafen in Basel 171, 1983 bis Ende August über 3000 ein. Der Staat muss sie unterbringen, verpflegen und gibt pro Monat pro Person ca. Fr. 900.– aus. Die Schlepperorganisationen und andere, welche die Asylanten per Flugzeug hereinholen, machen mit den armen Leuten ein grosses Geschäft. Die Schlepper-

organisationen übertölpeln unsere Behörden nach Strich und Faden. Das ist ein grober Missbrauch unseres Helferwillens, unserer Opferbereitschaft gegenüber echten Flüchtlingen und unserer Steuergelder. Bei den eingeschleppten Leuten handelt es sich zu 95 Prozent um nicht politisch Verfolgte, sondern um Arbeitsuchende. Nach Schätzung der Hilfswerke liegt aber das Potential der Wirtschaftsflüchtlinge weltweit bei einer halben bis einer Milliarde! Diese Angaben stammen aus einem Artikel von Nationalrat Wick (CVP) in der «Basler Zeitung».

Glauben Sie nicht auch, dass diese armen Menschen mit den hier aufgewendeten Mitteln in ihren Herkunftsändern besser geholfen werden könnten, wo sie in ihrer Heimat, ihrem Kulturreis und Klima bleiben könnten? Es wäre doch Sache der Politiker und Behörden, diesen Weg endlich aktiv zu beschreiten.

Ruth Bieder-Imobersteg